

„Das würde ich meiner Tochter nie erlauben“

Was macht gute Eltern aus? Wie streng, wie nachgiebig sollen sie sein? Vier junge Erwachsene diskutieren, wie zufrieden sie mit ihren Eltern waren – und warum Strafen manchmal sinnvoll sind.

SPIEGEL: Johanna, Jill, Tom, Akif, stellt euch vor, ihr könntet perfekte Eltern im Katalog bestellen. Wie sähen die aus?

Johanna: Sie würden ihren Kindern genügend Raum lassen, um sich frei entfalten zu können. Und sie sollten für sie gute Freunde sein. Die Kinder sollten sich trauen, bei allen Problemen zu ihnen zu kommen.

Jill: Sie müssen an ihre Kinder glauben. Selbst wenn sie mit dem Weg, den die Kinder gehen, nicht einverstanden sind. Sie sollten sie zu Selbständigkeit und Verantwortungsbewusstsein erziehen.

Akif: Genau. Die Kinder sollen begreifen, dass man sich anstrengen muss, wenn man etwas erreichen will. Dazu müssen die Eltern unbedingt Autorität haben. Kinder schummeln sich sonst durch. Das kenne ich von mir.

Tom: Ich finde Autorität auch total wichtig. Davor muss aber noch Vertrauen stehen. Erst wenn das enttäuscht wird, etwa wenn der Sohn auf eine Party geht und Mist baut, dann muss das spürbare Konsequenzen haben. In diesem Fall: Schluss mit Party.

SPIEGEL: Gute Eltern sollen ihre Kinder also auch mal bestrafen?

Akif: Nicht unbedingt. Mit Autorität meine ich eher, dass man sich bei den Kindern durchsetzen kann, dass sie Respekt vor einem haben.

Johanna: Mit Strafe hat das nicht automatisch zu tun. Meine Mutter muss nur ihr strenges Gesicht machen – schon stehen meine Schwester und ich stramm. Sie sagt nur: „Mädels, wenn ihr nicht tut, was ich von euch erwarte, dann verletzt ihr mein Vertrauen in euch.“

Jill: Die Enttäuschung der Eltern ist viel wirkungsvoller als etwa Hausarrest.

Tom: Da bin ich anderer Meinung. Strafen sind wichtig. Aber es müssen die richtigen sein. Schläge gehen natürlich gar nicht. Das wäre primitiv. Und ein Fernsehverbot zu verhängen, weil das Kind abends zu spät nach Hause gekommen ist, ist genauso Quatsch ...

Akif: ... klar, dann gehst du einfach zu einem Kumpel und guckst dort ...

Tom: ... weil die Strafe in keinem Zusammenhang zum Vergehen steht. Ich fand das Konzept meiner Eltern ganz clever: Wenn ich abends statt um sechs um sieben heimkam, musste ich das nächste Mal schon um fünf zu Hause sein. Und wenn das nicht klappte, schrumpfte meine Rausgehzeit wieder um die Zeitspanne, die ich zu spät gekommen war.

SPIEGEL: Strafen gibt es, wenn Grenzen überschritten und Regeln verletzt werden. Welche gab's denn bei euch?

Jill: Eigentlich keine. Meine Schwester und ich durften schon in der Grundschule so lange aufbleiben, wie wir wollten – unter der Bedingung, dass wir morgens um sieben aus dem Bett kamen. Und während meiner Abi-Prüfungen durfte ich so lange feiern, wie ich wollte – vorausgesetzt, meine Ergebnisse waren okay. Das fand ich gut. Weil ich

JOHANNA EBERT

Vor zwölf Jahren haben sich die Eltern der jetzt 18-jährigen Abiturientin getrennt. Johanna und ihre drei Jahre jüngere Schwester leben bei der wieder verheirateten Mutter in Hamburg.

AKIF POLAT

Die Eltern des 17-jährigen Gymnasiasten kamen in den neunziger Jahren aus der Türkei nach Hannover. 1996 starb Akifs Vater. Seine Mutter arbeitete durchgehend Vollzeit und zog ihren Sohn allein auf.

TOM KARSTENS

Wenn der 17-jährige Hamburger nächstes Jahr sein Abitur gemacht hat, will er per Interrail durch Europa reisen und dann Jura studieren. Er wohnt noch bei seinen Eltern, sein älterer Bruder ist schon ausgezogen.

JILL BÄHRING

Die 20-Jährige hat gerade in Costa Rica ein halbes Jahr Deutsch unterrichtet. Jetzt will sie in Hamburg Politikwissenschaft studieren. Sie lebt zusammen mit ihrer jüngeren Schwester bei den Eltern.



Johanna Ebert



Akif Polat



Tom Karstens



Jill Bähring

so meine eigenen Grenzen kennenlernen konnte, nicht nur die der Eltern.

Johanna: Das hättest du mal meiner Mutter erzählen sollen. Ich musste immer als Erste nach Hause. Egal, welche Alibis ich mir ausdachte, sie kam mir auf die Schliche. Sie hat mir dann Vorwürfe gemacht, weil ich sie angelogen hatte. Und ich habe mich total geschämt. Mann, war das frustrierend! Heute denke ich: Danke, Mama, dass du mich vor den schlimmsten Erfahrungen bewahrt hast! Ich finde, gerade während der Pubertät sollte es strenge Regeln geben, die auch konsequent durchgesetzt werden. Meine Schwester ist jetzt 14. Wenn meine Mutter der nicht mal mit Gewalt die Computermaus wegnehmen würde, würde sie nur noch vor Facebook sitzen.

Jill: Im Rückblick finde ich meine Eltern extrem relaxt. Ich durfte etwa schon mit 13 aufs Hurricane-Festival. Damals fand ich das cool. Heute würde ich sagen: Hätte auch schiefgehen können. Meiner Tochter würde ich so was nie erlauben.

SPIEGEL: Hat jemand von euch das Gefühl, dass seine Eltern zu streng waren?

Akif: Meine Mutter. Vor allem bei der Frage, wie lange ich draußen spielen durfte. Da würde ich als Vater auf jeden Fall mehr Vertrauen zu meinen Kindern haben. Meine Reaktion auf die ganzen Verbote war nämlich, dass ich als Kind ständig von zu Hause ausgerissen bin.

SPIEGEL: Hast du eine Ahnung, warum sie sich so verhielt?

Akif: Sie machte sich Sorgen, dass ich auf die falsche Bahn gerate. Sie war erst zwei Jahre vor meiner Geburt aus der Türkei hierhergekommen, vier Jahre später starb mein Vater. Damals konnte sie kaum Deutsch. Trotzdem ist sie mit mir hiergeblieben. Erst mit 13 habe ich begriffen, was das für eine Leistung war. Von da an hat sich unser Verhältnis entspannt.

SPIEGEL: Tom, du hast für Strafen plädiert. Gab es denn Zeiten, in denen du dir rigorosere Eltern gewünscht hättest?

Tom: Zwischen 12 und 14 hatte ich eine sehr wilde Phase. Mit 13 kam ich sogar mit Alkoholvergiftung ins Krankenhaus. Vermutlich hätte ich damals strengere Regeln gebraucht. Vorwürfe würde ich meinen Eltern aber nie machen. Ich war damals einfach sehr schwierig. Und vielleicht war der Totalabsturz sogar gut. Manche meiner damaligen Kumpels haben heute noch Probleme. Ich dagegen habe nach diesem Erlebnis einen Reifensprung gemacht, was Reife angeht.



GRUPPENBILD

Die Gesprächsteilnehmer
Johanna Ebert, Tom Karstens,
Jill Bähring und Akif Polat auf
einem Hamburger Spielplatz

SPIEGEL: Eltern wird ja gern der Vorwurf gemacht, sie hetzten ihre Kinder zwischen Fußball, Mathe-Nachhilfe und Klavierstunde hin und her. Hättet ihr euch mehr unverplante Zeit gewünscht?

Tom: Im Gegenteil. Was Hobbys anging, haben meine Eltern mir überhaupt keinen Druck gemacht. Ich durfte selbst entscheiden, was ich machen wollte. Mit dem Ergebnis, dass ich heute kein Instrument spiele. Als Kind interessierte mich das nicht. Heute ist das anders. Um ein Instrument richtig zu lernen, ist es jetzt aber fast zu spät. Leider.

Jill: Ich finde ein bisschen Druck auch nicht schlecht. Gerade wenn es um schulische Leistungen geht. In der achten Klasse hatte ich mal eine Fünf in Mathe. Da hat mich meine Mutter kurzerhand zur Nachhilfelehrerin gefahren. Dafür bin ich ihr jetzt noch dankbar.

Akif: Meine Mutter hat das ähnlich gemacht. Bei mir ging's aber total in die Hose. Ich war in der achten Klasse ziemlich schlecht, sie hat mich bei allen möglichen Nachhilfelehrern angemeldet.

Mir bringt Nachhilfe aber nichts. Ich muss mir den Stoff selbst erarbeiten. Das hat sie nicht kapiert. Irgendwann habe ich dann hinter ihrem Rücken allen Lehrern gekündigt, mich hingesetzt, selber gelernt. Hat gleich viel besser geklappt.

SPIEGEL: Streitet ihr eigentlich viel mit euren Eltern?

Akif: Ich streite oft mit meiner Mutter, meist wegen Alltagskram. Das sind aber eher Diskussionen. Und die gibt's auch erst seit zwei Jahren. Vorher war ihr Wort Gesetz. Jetzt tauschen wir uns aus. Find ich gut, ist aber anstrengender.

Johanna: Ich liebe Diskussionen. Das habe ich von meiner Mutter. Mein Vater ist da leider ganz anders. Er weicht gern aus, Streit zieht sich dann ewig hin. Wir hatten mal eine monatelange Auseinandersetzung, als er mit seiner neuen Frau in die USA zog. Meine Schwester wollte ihn ständig besuchen. Ich musste mit, weil sie zum Alleinreisen zu klein war. Doch Amerika ist einfach nicht mein Traumurlandsland. Aber anstatt mit mir darüber zu reden, hat mich mein Vater zu sehr gedrängt.

SPIEGEL: Vielleicht hatte er Angst, dich zu verlieren?

Johanna: Ich glaube, er war unsicher, weil er mich nicht richtig kannte. Als er bei uns auszog, war ich sechs. Er weiß eigentlich nicht, was für ein Mensch ich bin. Das weiß mein Stiefvater viel besser.

Der interessierte sich immer sehr für mich. Er ist heute mein bester Freund.

SPIEGEL: Sollten Eltern immer auch die Freunde ihrer Kinder sein?

Tom: Nein, Eltern sind Eltern. Du hast Respekt vor ihnen, kannst sie um Rat fragen. Freunde sind was komplett anderes. Was ich mit denen mache und bespreche, geht meine Eltern nichts an.

Jill: Meine Mutter ist für mich schon eine gute Freundin geworden. Früher war sie eher Autoritätsperson. Jetzt hört sie mir auch mal zu, gibt mir Tipps.

Akif: Mir geht's eher wie Tom. Nie würde ich mit meiner Mutter über Liebeskummer oder Mädchen reden. Das hat aber auch mit meiner Kultur zu tun. Über Liebe und Sexualität spricht man, wenn überhaupt, eher mit dem Vater.

SPIEGEL: Der hat bei dir aber gefehlt.

Akif: Ja, und in der Pubertät war das schon doof. Da hätte ich gern einen zum Reden gehabt. Mich hat dann die Schule

mein Stiefvater nachgiebig. Das weiß meine Mutter natürlich. Und auch, dass ich bei heiklen Fragen erst zu ihm gehe. Wenn ich also zu meiner Mutter komme und sage: „Holger findet, das wäre okay, was meinst du?“, kriege ich stets die gleiche Antwort: „Wir bereden das und melden uns bei dir.“ Das machen sie auch so. Wenn meine Eltern sich vor mir streiten würden, wäre ich sehr beunruhigt.

Tom: Wieso? Streit ist doch was Normales. Mich würde es beunruhigen, wenn sich meine Eltern nicht streiten würden.

Johanna: Für mich müssen die Eltern wie starke Säulen sein. Wenn sie wackeln, kriege ich Angst. Vielleicht liegt das daran, dass ich Scheidungskind bin.

SPIEGEL: War die Trennung deiner Eltern denn schlimm für dich?

Johanna: Natürlich hätte ich es lieber gehabt, sie wären zusammengeblieben. Aber wie sie die Trennung gemanagt haben, finde ich gut: Nie haben sie vor uns

Jill: Aber auch besser! Es wäre doch schrecklich, wenn Kinder plötzlich nicht mehr als eigenständige Persönlichkeiten wahrgenommen würden.

SPIEGEL: Wie würdet ihr die Erziehungsleistung eurer Eltern benoten?

Jill: Die haben einen guten Job gemacht. Allerdings hätte ich mir von meiner Mutter gewünscht, dass sie mich öfter zur Rede stellt. Als ich 13 war, hat sie mal eine Flasche Bier unter meinem Bett gefunden. Sie hat mich aber nicht damit konfrontiert, sondern die Flasche nur so hingestellt, dass ich merkte, sie hat sie gefunden. Das werde ich später anders machen. Kinder sollten wissen, warum Eltern manches nicht gutfinden. Ich verzebe eine Eins minus.

Tom: Wenn man bedenkt, wie schwierig ich in der Pubertät war, haben sich meine Eltern prima geschlagen. Vor allem haben sie nie ihr Vertrauen in mich verloren: eine Eins.

„Für mich müssen die Eltern wie starke Säulen sein.“

aufgeklärt. Und über Mädchen spreche ich jetzt mit meinem Kumpels.

SPIEGEL: Hat es auch Vorteile, ohne Vater aufzuwachsen?

Akif: Ich bin selbständiger als andere. Meine Mutter hat immer Vollzeit gearbeitet, ich musste mir mein Mittagessen selber machen. Deshalb bin ich jetzt ein ziemlich guter Koch. Und ich kann problemlos einen Haushalt managen.

SPIEGEL: Tom und Jill, wer hat denn bei euch den Haushalt geschmissen?

Jill: Meine Mutter. Mein Vater ist eher der Handwerkertyp. Für Erziehung und Haushalt war meine Mutter zuständig. Als wir klein waren, hat sie nur halbtags gearbeitet. Das war schön, weil immer jemand da war, wenn wir aus der Schule kamen. Jetzt ist es umgekehrt: Sie arbeitet Vollzeit, mein Vater ist öfter daheim. Gutes Modell, finde ich.

Tom: Meine Mutter war die ersten Jahre quasi alleinerziehend, weil mein Vater so viel gearbeitet hat. Erst nach einem Jobwechsel war er öfter zu Hause. Von da an haben meine Eltern uns als Team erzogen. Ich fand das gut. So konnte ich bei allen Problemen jeweils zu beiden gehen.

SPIEGEL: Waren sie sich denn über eure Erziehung immer einig?

Tom: Eigentlich schon.

Johanna: Bei uns gab's krasse Unterschiede. Meine Mutter ist sehr streng,

gestritten. Auch nach der Scheidung gab es keine Eifersucht, keine Wut. Im Gegenteil, sie hielten Kontakt, haben sich in wichtigen Erziehungsfragen abgestimmt. Meine Mutter hatte ja schon bald einen neuen Partner. Ich weiß noch, wie mein Vater damals kam, ihm die Hand auf die Schulter legte und sagte: „Danke, dass du meine Mädchen übernimmst. Die mögen dich total gern.“

SPIEGEL: Stimmt das denn?

Johanna: Unbedingt. Von Holger war ich sofort begeistert. Für meine Schwester war es schwieriger. Mittlerweile läuft es aber besser. Mein Vater hat ja seit fünf Jahren selbst eine neue, sehr junge Frau, die wir auch mögen. Eigentlich habe ich jetzt vier Eltern. Wir machen sogar alle zusammen Urlaub. Klappt prima.

SPIEGEL: Patchworkfamilien, Facebook-Junkies, Kinder, die alles diskutieren wollen: Glaubt ihr, dass Erziehung heute schwieriger ist als vor 20 Jahren?

Johanna: Absolut. Früher hat die Bibel die Rollen festgelegt: Du sollst Vater und Mutter ehren. Also war der Vater das Familienoberhaupt, die Mutter kümmerte sich um den Haushalt, die Kinder gehorchten. Heute wollen die Kinder mitbestimmen, eigene Entscheidungen treffen ...

Akif: ... und weil man eine gemeinsame Lösung finden muss, ist alles total kompliziert!

Johanna: Meine Mutter kriegt eine Zwei. Toll ist, dass sie mich zu einem Menschen mit freiem Willen erzogen hat. Als wir klein waren, war sie aber zu viel weg. Meine Tante hat den Haushalt geschmissen, weil meine Mutter den ganzen Tag gearbeitet hat. Auch mein Vater war zu wenig da. Das hat mit der Scheidung zu tun, dafür kann er nichts. Ich nehme ihm aber übel, dass er nie versucht hat, mir über Gespräche näherzukommen. Er kriegt eine Zwei minus. Mein Stiefvater dagegen kriegt eine Eins plus. Er hat es geschafft, trotz seiner schwierigen Ausgangsposition eine enge Beziehung zu mir aufzubauen. Meine Stiefmutter war zwar nie eine Erziehungsperson, dafür war sie zu jung. Doch als Freundin, die sich sehr für mich interessiert, bekommt sie eine Zwei minus.

Akif: Ich finde, bis auf die übertrieben strengen Rausgehregeln hat meine Mutter alles richtig gemacht. Vor allem auf meine Selbständigkeit bin ich stolz. Wenn ich einen Job hätte, könnte ich heute für eine Familie sorgen. Ich bin sozusagen fertig erzogen. Eine glatte Eins.

SPIEGEL: Johanna, Jill, Tom, Akif, wir danken euch für dieses Gespräch.

Das Gespräch führte die SPIEGEL-Mitarbeiterin Kristina Maroldt.